
Wie Wissenschaft Wissen schafft.

Eine Abhandlung zum Verständnis von Wissenschaft und Wissenschaftsberichterstattung.

PDF eBook (Version 1.0)

Stand: 18.08.2011

Premiere Agentur für Kommunikation GmbH

Sehr geehrte Leser,

auch wenn sie oftmals allmächtig erscheinen mag: Die Wissenschaft hat es nicht leicht. Einerseits wird wissenschaftliches Wissen als Grundlage des Fortschritts inszeniert, andererseits wächst die Sorge über die Konsequenzen in diesem Prozess. Die hohe Erwartungshaltung und der damit verbundene Wunsch nach einer Optimierung der Wissensproduktion, aber auch die Bedenken um mögliche Folgeerscheinungen in Bezug auf gesellschaftliche Anwendung von Wissenschaft, führten in der Vergangenheit zu einem verstärkten Wunsch: Diese Entwicklungen steuern, oder wenigstens kontrollieren zu können. (Vgl. Felt o.J.: 11)

Doch was macht unsere „moderne Wissenschaft“ eigentlich aus, wie hat sie sich historisch entwickelt? Unter welchen Bedingungen kann wissenschaftliches Wissen entstehen?

Nach Beantwortung dieser Fragen soll im vorliegenden eBook auf die Geschichte des Faches der Kommunikationswissenschaft eingegangen werden, da diese sich mit vielfältigen medialen Fragestellungen und Ausprägungen beschäftigt – und damit noch mehr als je zuvor ihre Berechtigung als beachtenswertes Forschungsgebiet deutlich macht:

Wie die Kommunikationswissenschaft entstanden, was hat sie in der Entstehung geprägt? Um sich auf die wichtigsten Aspekte zu beschränken, ist dies natürlich nur in einem groben Abriss möglich. Außerdem soll im Anschluss versucht werden, eine kurze und zugleich präzise Definition des Faches zu geben.

Behandelt werden soll zudem noch die Frage, wie wissenschaftliche Erkenntnisse überhaupt publiziert werden. Ziel ist es hier den Bogen zu schlagen zum Wissenschaftsjournalismus, wo die Praxis des universitären Faches der Kommunikationswissenschaft und wissenschaftliches Wissen aufeinander stoßen.

Wir wünschen Ihnen, liebe Leser, viel Spaß bei der Lektüre.

Herzlichst,

Ihre Primiere Agentur für Kommunikation GmbH

Inhaltsverzeichnis

1. Die historische Entwicklung der modernen Wissenschaft	4
1.1 Definition von Wissenschaft	5
2. Entwicklungsprozess der Kommunikationswissenschaft	6
2.1 Entwicklung in Deutschland	7
2.2 Definition von Kommunikationswissenschaft	8
3. Öffentliche Wissenschaft: „Stiefkind in der Krise“	9
3.1 Der Wandel	9
3.2 Wie und warum findet Wissenschaftsberichterstattung statt?	11
3.2.1 Die Wissenschaftsjournalisten	12
3.3 Ausblick	12
4. Literatur	14
5. Impressum	15

1. Die historische Entwicklung der modernen Wissenschaft

Die Entwicklung der modernen Wissenschaften¹ begann im Europa des 17. Jahrhunderts, begründet durch einen wachsenden Glauben an das „rational begründete und universell gültige wissenschaftliche Wissen.“ (Felt o.J.: 11) Geprägt durch diese „aufklärerischen“ Gedanken entstanden schon zu jener Zeit erste wissenschaftliche Zeitschriften, da man das Bedürfnis hatte einen Ort zu schaffen, mit dem neusten Stand der Erkenntnis. Auch wurden zu damaliger Zeit wissenschaftliche Institutionen – wie etwa Gesellschaften – gegründet. Diese gaben Raum zum Wissensaustausch und zum Definieren, was überhaupt als wissenschaftliches Wissen anerkannt ist und weitergegeben werden kann. (Vgl. Felt o.J.: 13) Dies war somit der erste Versuch einer „Grenzziehung zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Erkenntnissen.“ (Felt o.J.: 13)

Ein zweiter Schritt dieser Grenzziehung ergab sich aus der Humboldtschen Reform im 19. Jahrhundert. Durch diese Maßnahme – in einer Zeit der intensiven Etablierung von Wissenschaften – wurden im deutschsprachigen Raum auch die Universitäten durch strukturelle Änderungen in neuer Form etabliert, etwa durch Änderungen in der Lehre. Gleichzeitig wurden zu dieser Zeit eine Reihe neuer, außeruniversitärer Forschungsstätten durch die Industrie, aber auch durch den Staat gegründet.

Ein weiterer Prozess der Grenzziehung ist außerdem bei der späteren Herausbildung von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zu erkennen. So eröffneten sich in den unterschiedlichen Teilbereichen immer neue Forschungsgebiete, da die unterschiedlichen Disziplinen nun eigene Untersuchungsfelder absteckten – inklusive eigener Methoden und Theorien. (Vgl. Felt o.J.: 13)

Klaus Merten beschreibt diese Differenzierung der Wissenschaften als „segmentär und zugleich binnen-differenzierend innerhalb der Segmente:

Neben die Philosophie treten die Naturwissenschaften, aus diesen entwickelt sich u.a. die Medizin. Gleichzeitig differenziert sich die Medizin intern in Teildisziplinen wie Zahnmedizin oder Neurochirurgie aus etc.“ (Merten 1999: 425)

¹ Der Begriff „moderne Wissenschaft“ ist hier definiert als Zusammenschluss von empirischer und theoretischer Erkenntnisproduktion

Diesem Modell der „segmentären Differenzierung“ folgt die moderne Entwicklung von Wissenschaften jedoch nicht mehr. Sie orientiert sich an Problemstellungen, die den Zugriff mehrerer Disziplinen erfordern. (Vgl. Merten 1999: 426)

1.1 Definition von Wissenschaft

Die Frage die sich nun stellt ist: Welchen *Sinn* hat Wissenschaft denn genau und wem soll sie dienen?

Nach Friedrichs verfolgt jede Wissenschaft zwei Ziele:

- ein theoretisches Ziel: Die Realität in Form eines Systems zusammenhängender, widerspruchsfreier und überprüfbarer Sätze zu rekonstruieren; Maxime des Handelns ist hier das Kriterium der Wahrheit
- ein praktisches Ziel: Mit ihrer Hilfe ein rationales und humaneres Leben der Menschen zu ermöglichen; Maxime des Handels ist das Kriterium der Nützlichkeit (Vgl. Friedrichs 1990: 14)

Die Wissenschaft ist also bemüht sowohl Wahrheit² zu suchen, als auch den Menschen ganz konkret mit neuen Erkenntnissen helfen zu können. Zu unterscheiden ist hier jedoch noch zwischen Grundlagenforschung und Auftragsforschung. Die Grundlagenforschung ist bemüht, bestehende Methoden und Hypothesen zu verbessern, während die Auftragsforschung die vorhandenen Methoden und Hypothesen für ihre Zwecke nutzt.

Zusammenfassend sind die Merkmale von Wissenschaft, dass sie eine „systematische, auf die Wirklichkeit gerichtete“ (Alemann/ Forndram 1974: 39) Tätigkeit ist, gegensätzlich etwa zur Spekulation.

Ihre Hilfsmittel sind u.a. Hypothesen und Theorien und ihr Vorgehen basiert auf (disziplinspezifischen) Methoden. Wissenschaftlich generiertes Wissen besitzt außerdem das Merkmal, intersubjektiv nachvollziehbar zu sein und ist insgesamt auf einen belegbaren Erkenntnisgewinn ausgerichtet. (Vgl. Alemann/ Forndram 1974: 39) Wichtig ist hier noch zu erwähnen, dass angesprochene Theorien je nach wissenschaftlicher Betrachtungsweise formuliert werden und sich so in Erkenntnisziel, Erkenntnisinteresse und Erkenntnisgegenstand unterscheiden. In

² Wir gehen hier aus Komplexitätsgründen nicht näher auf eine Definition von „Wahrheit“ ein, sondern verwenden den Begriff in seinem gesellschaftlichen Verständnis.

Abhängigkeit zu diesen entweder normativ-ontologischen, empirisch-analytischen oder kritisch-dialektischen Ansätzen steht und fällt auch die Methodenwahl und somit das letztendliche Ergebnis. So kann man Wissenschaft also weiter definieren als offenen Diskussionsprozess, in dem es keine letztgültigen Wahrheiten geben kann. Es herrscht immer eine mehr oder minder große Unsicherheit über die Ergebnisse, geprägt durch die verschiedenen Ansätze, Methoden und Herangehensweisen des Wissenschaftlers. (Vgl. Alemann/Forndram 1974: 39f.)

2. Entwicklungsprozess der Kommunikationswissenschaft

Die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft setzte zuerst in den USA – und im Vergleich zu anderen Wissenschaften relativ spät – ein (vgl. Merten 1999: 426). In den 1920er Jahren wurden dort Schulen für *Journalism Research* eingerichtet. Der Schwerpunkt dieser lag jedoch noch stark auf der praktischen Anwendbarkeit, anfängliches Motiv war hier eine möglichst günstige Aufnahme der Informationen durch den Leser von Zeitungen und Zeitschriften. So erhöhte sich der Druck der Praxis nach und nach mit der Forderung nach immer besser ausgebildeten Journalisten, was die Etablierung der Kommunikationswissenschaft begünstigte. (Vgl. Merten 1999: 427) Sichtbar war dies auch an der Veröffentlichung verschiedener Fachzeitschriften und Verbände in den 20er Jahren, die jedoch ebenfalls noch sehr praxisorientiert und auf die Presse beschränkt waren.

So war die entstehende Kommunikationswissenschaft zunächst noch auf Nachbardisziplinen angewiesen, da sie noch keine etablierten, eigenen Begriffe, Konzepte und Methoden besaß. Andere Disziplinen hatten dort schon quasi vorgearbeitet, da „Kommunikation“ zum Beispiel in der Psychologie, Soziologie oder der Politikwissenschaft schon Gegenstand war und gepflegt wurde. (Vgl. Merten 1999: 427ff.)

Die weitere wurde die „Entwicklung der Kommunikationswissenschaft in den USA und – mit zeitlicher Verzögerung – auch in anderen Ländern [...] durch die Entdeckung der empirischen Sozialwissenschaften erheblich gefördert.“ (Merten 1999: 428) Zu nennen sind hier unter anderem verlässliche Massenumfragen oder die Entwicklung und Anwendung statistischer Methoden. Forschungs-

schwerpunkte der schnell wachsenden amerikanischen Kommunikationsforschung waren gesellschaftliche relevante Themen, dabei insbesondere Fragen nach den Wirkungen der Massenmedien, deren Auftreten zusammen mit der Etablierung neuer Medien quasi einen „Boom“ der Kommunikationsforschung veranlasste. (Vgl. Merten 1999: 428ff.)

2.1 Entwicklung in Deutschland

Bereits im 19. Jahrhundert gab es in Deutschland Promotionen über zeitungskundliche oder zeitungswissenschaftliche Themen. Frühester Versuch einer Institutionalisierung geht auf das Jahr 1897 zurück, als in Heidelberg ein „Journalistisches Seminar“ an der Universität gegründet wurde. Durch die Gründung weiterer zeitungskundlicher Kollegs, durch Vorlesungen und Seminare von Dozenten begann die „wissenschaftliche Zeitungskunde allmählich Fuß zu fassen.“ (Pürer 2003: 36) Somit wurde auch das Institut für Zeitungskunde in Leipzig 1916 das erste seiner Art, weitere Institutsgründungen folgten (vgl. Pürer 2003: 36). Dennoch entwickelte sich das Fach nur langsam, 1926 gab es in den USA bereits 50 journalistische Fakultäten, während in Deutschland gerade einmal die erste Professur für Zeitungswissenschaft eingerichtet wurde (vgl. Merten 1999: 432). Auch orientierte sich die wissenschaftliche Zeitungskunde „in diesem frühen Stadium vornehmlich an juristischen, nationalökonomisch-statistischen und historischen Fragen.“ (Pürer 2003: 37) Knapp zehn Jahre nach der Begründung der Zeitungswissenschaft etablierte sich an einigen Universitäten langsam der Begriff der Publizistik (-wissenschaft), da man die wissenschaftliche Zeitungskunde auf verwandte öffentliche Bereiche wie Theater, Rhetorik und Zeitschriften ausweitete und die Forderung nach einer „Wissenschaft vom öffentlichen Leben und aller publizistischen Erscheinungen“ (Hagemann/ Prakke zitiert nach Merten 1999: 431) laut wurde.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde diese Wissenschaft jedoch vereinnahmt und ein „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ eingerichtet, da das NS-Regime bekanntermaßen eine hohe Aufmerksamkeit auf die Wirkung von Kommunikation legte (vgl. Merten 1999: 432).

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur Wiederbelebung des Faches, jedoch war der Name der „Zeitungswissenschaft“ nun nicht mehr haltbar, und so wurde nach

1945 die Idee der Publizistikwissenschaft umgesetzt (vgl. Merten 1999: 433) und „die wieder errichteten Institute in ‘Institute für Publizistik‘ umbenannt.“ (Pürer 2003: 42) Außerdem kam es zur erneuten Gründung von Fachzeitschriften und Fachgesellschaften. Zur Namensänderung des Faches schreibt Klaus Merten zusammenfassend:

„Mitte der 60er Jahre setzte dann verstärkt die Rezeption von Ergebnissen vor allem der amerikanischen Kommunikationsforschung ein (...), so daß in der Folge dessen der Begriff der Publizistikwissenschaft durch den der Kommunikationswissenschaft ergänzt oder später ersetzt wurde.“ (Merten 1999: 434)

2.2 Definition von Kommunikationswissenschaft

Die Kommunikationswissenschaft versteht sich heute als eine interdisziplinäre, empirisch arbeitende Sozialwissenschaft. Interdisziplinär, da sie auch auf Ansätze, Denkweisen und Methoden anderer Fachrichtungen zurückgreift. (Vgl. Schmidt/ Zurstiege 2000: 27) Als Humanwissenschaft beschäftigt sie sich mit dem Prozess menschlicher Verständigung und dessen Voraussetzungen, Rahmenbedingungen, Mitteln, Formen, Störungen und Folgen. Ziel der Kommunikationswissenschaft ist der „systematische, theorie- und hypothesengeleitete sowie empirisch verfahrenende Erwerb von Wissen über Kommunikation.“ (Bentele/ Brosius/ Jarren (Hrsg.) 2006: 134) Der Begriff „Kommunikationswissenschaft“ hat sich mittlerweile als Bezeichnung für Fach, Institute und Studiengänge weitgehend durchgesetzt (siehe Punkt 3.1), ob alleine oder in Verbindung mit „Publizistik“ (etwa: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft). Das Fach ist dennoch an den Universitäten in unterschiedlichen Fachbereichen und Fakultäten angesiedelt und geführt werden auch andere Namen wie „Journalistik“ oder „Medienwissenschaft“, wobei sich die Schwerpunkte hier unterscheiden können. Der Fachverband, in dem die Organisation überwiegend stattfindet, ist die „Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“ (DGPuK). (Vgl. Schmidt/ Zurstiege 2000: 25) Mögliche Berufsfelder für Kommunikationswissenschaftler bieten sich in den Bereichen Journalismus, inklusive aller Differenzierungen wie etwa dem [noch anzusprechenden; Anm. d. Verf.] Wissenschaftsjournalismus, im Bereich der gesamten Öffentlichkeitsarbeit/PR oder auch der Werbung. Weitere Berufsmöglichkeiten sind beispielsweise im Medienmanagement oder der Medienpädagogik zu sehen. (Vgl. Bentele/ Brosius/ Jarren (Hrsg.) 2006: 134)

3. Öffentliche Wissenschaft: „Stiefkind in der Krise“

Vor 15 bis 20 Jahren war der Wissenschaftsjournalismus meist nur auf „Rest- und Sonderseiten“ (Meier/ Feldmeier 2005: 201) von Tageszeitungen und Zeitschriften zu finden, oder versteckt in spätabendlichen Magazinen im öffentlich-rechtlichen Radio und Fernsehen nur einer kleinen treuen Zielgruppe bekannt. Selten gab es bis dato den Fall, dass es wissenschaftliche Themen aus den Bereichen Medizin, Naturwissenschaft oder Technik auf Titelseiten oder in allgemeine Nachrichtensendungen schafften. Das klassische Wissenschaftsressort galt als „Rand-Ressort“ (Göpfert o.J.: 68). (Vgl. Meier/ Feldmeier 2005: 201) Bei den Tageszeitungen leisteten sich nur die mit sehr hohen Auflagen eigene Wissenschaftsredaktionen, bei den privaten Radio- und Fernsehstationen gab es spezielle Redaktionen für diesen Bereich meist ebenso wenig (vgl. Göpfert o.J.: 68).

3.1 Der Wandel

Ab Mitte der 90er Jahre deutete sich jedoch ein Wandel an:

Nach wie vor liefen Wissenschaftssendungen zwar überwiegend in den öffentlich-rechtlichen Programmen außerhalb der Hauptsendezeit und nur einmal pro Woche, doch auch Privatsender begannen das Format langsam für sich zu entdecken. So etwa 1996 Pro7 mit „Welt der Wunder“ oder RTL mit „Future Trend“. (Vgl. Meier/ Feldmeier 2005: 201)

Auch das Interesse des Publikums an wissenschaftlichen Themen nahm in dieser Zeit zu und wurde u.a. durch Umfragen belegt:

„Ein Indiz dafür, dass das Publikumsinteresse an Wissenschaftsthemen seit den 90er Jahren steigt, liefern die regelmäßigen Umfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach: Auf die Frage, was Zeitungsleser ‘im Allgemeinen immer lesen’, gab es Jahrzehnte lang eine Konstante (vgl. Noelle Neumann/Köcher 1997; 2002): Der Anteil der Interessenten an Themen ‘Aus Technik und Wissenschaft’ lag von 1955 bis 1991 immer zwischen 21 und 24 Prozent. 1996 stieg der Wert auf 25, 1999 auf 29 Prozent. Männliche Leser bekunden nun sogar zu 47 Prozent Interesse an diesen Themen (gegenüber 36 Prozent 1991).“ (Meier/Feldmeier 2005: 202)

Sichtbar wurde der Wandel auch, weil gesellschaftlich wichtige Fragen etwa zur Genforschung, zu Kernkraft oder Klimawandel nun öffentlich debattiert wurden und rasanter medizinischer Fortschritt sowie neue Therapieansätze die

Gesellschaft, aber auch den Einzelnen persönlich betrafen (vgl. Meier/ Feldmeier 2005: 203).

Doch die neu aufgetretenen Wissenschaftszeitschriften und Wissenschaftssendungen im Fernsehen nannten sich kaum noch „Wissenschafts-“ sondern immer öfter „Wissensmagazine“. So startete Pro7 zum Beispiel 1998 mit der Sendung „Galileo“ von montags bis freitags das erste tägliche Wissensmagazin, 3Sat zog mit „nano“ nach. Sat.1 installierte sonntags „Planetopia“ und das ZDF ging gleich mit mehreren Sendungen an den Start. Es wurden sogar neue Wissenschaftskanäle wie etwa „BR-alpha“ gegründet und der amerikanische, private Kanal „Discovery Channel“ konnte im deutschen Pay-TV abonniert werden. Zu Recht sprechen Klaus Meier und Frank Feldmeier hier wohl von einem „Wissenstrend“ (ebd. 2005: 206).

Auf dem hart umkämpften Zeitschriftenmarkt wurden zu dieser Zeit trotz Auflageneinbußen von bis zu 10 Prozent acht neue Titel aufgelegt, darunter unter anderem „National Geographic“ – und das auch durchaus erfolgreich, da zeitgemäß. Ebenso veröffentlichten bekannte, auflagenstarke Zeitschriften nun wissenschaftlich ausgerichtete Ableger. Doch auch bei den großen Publikumszeitschriften wie „Stern“, „Focus“ oder „Spiegel“ spielten Wissenschaftsthemen nun eine bedeutende Rolle, oft sogar schon auf den Titelblättern. (Vgl. Meier/ Feldmeier 2005: 205f.)

Dieser Entwicklung zum „Sciencetainment“ begegnen die Wissenschaftsjournalisten mit Argwohn. Sie sind der Auffassung, dass über naturwissenschaftliche Themen immer unterhaltsamer und emotionaler berichtet wird, das Publikum so auf einem scheinbar hohen Niveau unterhalten wird und die Zuschauer oder Leser den Eindruck gewinnen, auch noch etwas gelernt zu haben. Zusammengefasst eine „Wissenschaft zum Staunen, Gruseln und Wohlfühlen.“ (Seifert zitiert nach Meier/ Feldmeier 2005: 208) So wird allgemein in der Branche über einen Seriositätsverlust und Sensationsmache geklagt und auch, dass neue Forschungsergebnisse oft nicht mehr im Mittelpunkt stehen, sondern eher ratgeber-orientierte Erklärungen von Alltagsphänomenen (vgl. Meier/ Feldmeier 2005: 208f.).

3.2 Wie und warum findet Wissenschaftsberichterstattung statt?

Es gibt drei Gründe, die üblicherweise für eine Kommunikation über Wissenschaft genannt werden. Zum einen das Nützlichkeitsargument welches besagt, dass wissenschaftliches Wissen einen hohen Gebrauchswert für die Leser, Hörer oder Zuschauer hat. Denn Informationen über Krankheiten und ihre Behandlung, Hinweise auf technische Verfahren oder auch präzise Wettervorhersagen sind ja von praktischem Nutzen.

Zudem wird Wissenschaft als Teil unserer Kultur angesehen, und als zweites Argument angeführt, dass jeder Bürger das Recht hat von den neu gewonnenen Erkenntnissen zu erfahren.

Als dritter Grund wird genannt, dass Wissenschaft unsere Welt verändert und die „Bevölkerung ein Mitspracherecht“ hat, „wie weit diese Veränderungen gehen sollen.“ (Göpfert o.J.: 71)

Viele Veränderungen sind zwar vom Großteil der Bevölkerung gewollt und neue technische Errungenschaften werden weitgehend akzeptiert, zunehmend werden diese Veränderungen jedoch auch misstrauisch beobachtet – man denke zum Beispiel an die Atomenergie oder die Diskussion um Gentechnik. Über diese Vorgänge müssen die Bürger eines Landes informiert sein, um sich demokratisch an den weiteren Entwicklungen beteiligen zu können. (Vgl. Göpfert o.J.: 71)

Man kann also sagen, dass der Wissenschaftsjournalismus eine Art „Servicefunktion“ (Göpfert o.J.: 71) erfüllt, wenn er beispielsweise den täglichen Wetterbericht, Gesundheitsmagazine oder Technikratgeber vermittelt.

Dem Argument der Kultur wird der Wissenschaftsjournalismus gerecht, wenn etwa „grundlegende Kenntnisse über den Aufbau der Materie, des Kosmos oder über die Herkunft des Menschen berichtet werden.“ (Göpfert o.J.: 71)

Oft geht es dort um Antworten auf einige der ältesten Fragen der Menschheit, woher wir kommen, wohin wir gehen. Die Wissenschaftsberichterstattung vermittelt die von der Wissenschaft gefundenen Erkenntnisse weiter.

Wenn Wissenschaftsjournalismus zur Entscheidungshilfe beitragen soll (drittes Argument), muss eine vollständige Information der Bevölkerung erfolgen, gerade *wenn* oder *wo* Wissenschaft stark diskutiert wird. Kritische Berichterstattung wird so auch von Seiten der Wissenschaft hoch eingeschätzt. (Vgl. Göpfert o.J.: 72)

Doch wer übernimmt eigentlich diese Aufgaben?

3.2.1 Die Wissenschaftsjournalisten

Winfried Göpfert schreibt dazu: „*Wissenschaftsjournalist* oder *Wissenschaftsjournalist*: Je nachdem, wo die Betonung liegt, lässt sich das Selbstverständnis des einzelnen Journalisten definieren.“ (ebd. o.J.: 69) Der *Wissenschaftsjournalist* hat seiner Meinung nach eine starke Nähe zur „scientific community“, also der Welt der Wissenschaften, begründet durch ein „wissenschaftliches, oft naturwissenschaftliches Fachstudium“. (Göpfert o.J.: 69) Diese Art von Journalisten sind typisch für das Fachressort Wissenschaft, jedoch setzt sich mehr und mehr auch der *Wissenschaftsjournalist* durch, der fachlich fundiert, jedoch häufig auch kritisch nach journalistischen Gesichtspunkten seine Berichterstattung ausrichtet. Insgesamt wurden im Jahr 1995 rund 1700 Wissenschaftsjournalisten ermittelt. (Vgl. Göpfert o.J.: 69) Im Jahre 2003 sind es schon geschätzte 2000 Wissenschaftsjournalisten in Deutschland, jedoch ist diese Angabe sehr unsicher, da ohne empirische Beweise (vgl. Meier/ Feldmeier 2005: 213).

3.3 Ausblick

Wissenschaftsberichterstattung bringt inzwischen eine verlässlich erhöhte Auflage für die Informationsmagazine. Aus demselben Grund produzieren nun auch privat geführte TV-Sender vergleichsweise aufwändige Wissenschafts- oder Wissenssendungen (vgl. Näf/ Schanne 2006: 61) wie etwa „Clever! Die Show, die Wissen schafft“ mit Boulevard-Moderatorin Barbara Eligmann und Komiker Wigald Boning (vgl. Meier/ Feldmeier 2005: 208). Insgesamt wird die wissenschaftliche Berichterstattung inzwischen hoch geschätzt und wurde [wie bereits angesprochen; Anm. d. Verf.] in den letzten Jahren immer weiter ausgebaut.

Doch wie sieht die Zukunft aus? Winfried Göpfert unterscheidet hier zwei Arten von Wissenschaftsjournalismus:

Den „wissenschaftsorientierten“, fachlich und ergebnisorientiert mit Bezug auf eine Quelle, und den „kontextorientierten“ Wissenschaftsjournalismus,

verständnisorientiert und journalistisch ausgerichtet mit Bezug auf mehrere Quellen. Deutlich wird für die Zukunft, dass der kontextorientierte Journalismus in diesem Gebiet erhalten bleiben muss. Die journalistische Auseinandersetzung bleibt wichtig für die Meinungsbildung jedes Einzelnen. Hinzu kommt, dass wissenschaftsorientierte Wissenschaftsberichterstattung oft unter Laien als zu schwierig formuliert und zu uninteressant eingestuft wird. (Vgl. Göpfert o.J.: 90)

Beruflich scheinen die Chancen für angehende Wissenschaftsjournalisten nicht schlecht zu stehen, da sich die Ressortgrenzen für Wissenschaftsthemen weiter öffnen werden. Vorbereitet sein sollten künftige Wissenschaftsjournalisten jedoch darauf, dass sie sich nicht bloß einseitig spezialisieren, sondern über Kenntnisse in verschiedenen Ressorts, ein breites Grundlagenwissen und einen Hang zur journalistischen Diskussion und Reflexion verfügen sollten. (Vgl. Meier/Feldmeier 2005: 201f.)

4. Literatur

- Alemann**, Ulrich von; **Forndram**, Erhard (1974): Methodik der Politikwissenschaft. Eine Einführung in Arbeitstechnik und Forschungspraxis. Stuttgart
- Bentele**, Günter; **Brasius**, Hans-Bernd; **Jaren**, Otfried (Hrsg.) (2006): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden.
- Felt**, Ulrike (o.J.): Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Perspektiven der Wissenschaftsforschung. In: Hug, Theo (Hrsg.) (2001): Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung, Band 4. Hohengehren: 11-26.
- Friedrichs**, Jürgen (1990): Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen.
- Göpfert**, Winfried (o.J.): Öffentliche Wissenschaft. Ist der Wissenschaftsjournalismus das Sprachrohr der Wissenschaft? In: Hug, Theo (Hrsg.) (2001): Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung, Band 4. Hohengehren: 68-90.
- Meier**, Klaus; **Feldmeier**, Frank (2005): Wissenschaftsjournalismus und Wissenschafts-PR im Wandel. Eine Studie zu Berufsfeldern, Marktentwicklung und Ausbildung. In: Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung. 50.Jg., 2005, Nr. 2, S. 201-224.
- Merten**, Klaus (1999): Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Münster.
- Näf**, Michael; **Schanne**, Michael (2006): Wissenschaftsjournalismus – eine aktuelle explorative Bestandesaufnahme. In: Medienwissenschaft Schweiz, Nr. 1/2, 2006, S. 61-68.
- Pürer**, Heinz (2003): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Konstanz.
- Schmidt**, Siegfried J.; **Zurstiege**, Guido (2000): Orientierung Kommunikationswissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg.

5. Herausgeber / Impressum

Hinweis zur Verbreitung, Zitation, Einsatz im Schulunterricht sowie an (Hoch-) Schulen:

Das gegebene Factsheet darf in seiner hier vorliegenden Form unverändert weiter verbreitet werden. Eine abgewandelte Form darf nicht verbreitet werden.

Die Nutzung der Inhalte außerhalb des Factsheets (z.B. innerhalb von Unterlagen von Bildungsinstituten, Webseiten und Blogs) ist ebenfalls gestattet, sofern nicht gegen geltendes Recht und insbesondere nicht gegen das Zitationsrecht verstoßen wird. In jedem Falle erfordert die Nutzung der Inhalte eine Nennung von <http://www.primiere.de> als Quelle.

Hotlinking (also das direkte Verlinken dieser PDF-Datei) ist nicht gestattet. Sofern Sie das Sheet auf Ihrer Homepage bereit stellen möchten, so verlinken Sie bitte direkt auf <http://www.primiere.de>.

Optional können Sie das Factsheet auch speichern und auf Ihren Server laden. In diesem Falle bitten wir aber um einen Verweis (Link) aus dem Artikel – oder von der Unterseite, auf der Sie das Sheet zum Download anbieten – auf die Website der Primiere Agentur für Kommunikation GmbH unter <http://www.primiere.de>.

Primiere Agentur für Kommunikation GmbH

Schwarzer Bär 2
D-30449 Hannover

Telefon: +49 (0) 511. 260965-0

Fax: +49 (0) 511. 260965-39

info@primiere.de

<http://www.primiere.de>

Vertretungsberechtigter Geschäftsführer: Oliver Prim

Registergericht: Amtsgericht Hannover

Registernummer: 204233